

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

33 (18.8.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

große Vervollkommnung zustande, die endlich zu dem Ergebnis führte, daß jetzt die Kraft von Millionen Menschen und Tieren durch Dampf ersetzt wird. Die erste Aufgabe war, eine wechselnde Bewegung in eine drehende zu verwandeln und ihre Lösung erfolgte durch die Erfindung des sogenannten Sonnen- und Planetenrades; das zweite Problem bestand darin, daß die Bewegung des Stempels immer in senkrechter Richtung geschehen mußte, obgleich das Ende des Hebels sich in einem Kreise bewegte. Um dies zu erreichen, erfand Watt das Exzentrik. Nachdem beide Erfordernisse hergestellt waren, wurde es erst möglich, die Dampfmaschinen zum Spinnen und Weben, zu Mühlen und — ein Viertel- resp. ein halbes Jahrhundert später — zu Dampfschiffen und Dampfzügen zu verwenden.

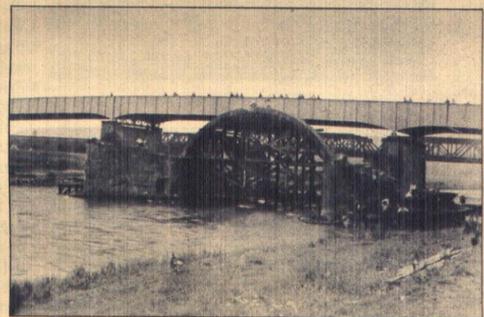
Während Watts Tätigkeit der großen Aufgabe, die er sich gestellt, ausschließlich zugewandt blieb, baute Boulton eine neue Münzmaschine, welche durch den verbesserten Dampfmotor in Betrieb gesetzt wurde. Er nannte sie Münzmühle, acht von ihr bewegte Prägen lieferten jede in der Minute gegen hundert Geldstücke, und statt der früher erforderlichen zahlreichen Männer genügte ein Knabe zur Bedienung jeder Presse. Die ganz ungeahnte Universalität der Anwendung der Dampfkraft hatte dann ferner zur Folge, daß Boulton seines Freundes Neuerungen sofort großartig zur Ausführung brachte. Im Jahre 1797 etablierte er eine große Eisengießerei, um den Eisenbedarf zu den Dampfmaschinen in größerer Menge und Vollkommenheit zu gewinnen.

Das Schicksal hatte es gefügt, daß zwei Männer sich gefunden, die, beide in ihrer Art gleich tüchtig, sich aufs glücklichste ergänzten. Das Wissen, die Kraft und der Wille des einen trat da ein, wo dem anderen die Kräfte versagten und ohne Eigennutz wirkten sie gemeinsam, jeder bemüht, des Freundes Ideen zu vervollkommen, ihm durch die Ausführung einen Er-

folg zu bereiten. Watt und Boulton hatten dabei ein seltenes Glück. Seit ihrer Vereinigung trübte kein Schicksalsschlag ihr Leben, raubte ihnen kein Sturm den wohlverworbenen Besitz, verwandelte kein böser Dämon ihre erprobte Freundschaft ins Gegenteil. Beide treffliche Männer erreichten ein hohes Alter (Watt starb im 83., Boulton im 81. Jahre), beide hinterließen tüchtige Söhne, die dem Bündnis ihrer Väter treu, das gemeinsame Geschäft gemeinsam fortsetzten.

Unterseeisches Fernsehen

Einen ungewöhnlich interessanten Apparat, der das Fernsehen unter dem Meerespiegel auf größere Entfernungen ermöglichen soll, hat unlängst der deutschamerikanische Ingenieur Dr. Hans Hartmann gebaut. Er ermöglicht es, die Vorgänge in der Meerestiefe von einer Kabine eines Schiffes aus in aller Ruhe zu beobachten und sogar zu filmen. Der Apparat besteht aus einer Stahlkugel, in der sich die Vorrichtungen für das Fernsehen und für die kinematographischen Aufnahmen befinden. Ein über der Kugel angebrachter zylinderförmiger Behälter trägt die erforderlichen Beleuchtungsanlagen. Das zu beobachtende Gebiet wird von hier aus mittels einer Anzahl kleiner, aber kräftiger Scheinwerfer erhellt, und nach Einstellung des Apparats von oben aus projiziert dieser alles in seinem Blickfelde Befindliche auf einen in der Beobachtungskabine angebrachten Schirm. Besonders interessante Gegenstände und Vorgänge können kinematographisch festgehalten werden. Der neue Apparat gibt ganz neue, heute noch unübersehbare Möglichkeiten für die Erforschung der See. Erschließt sie doch Tiefen, die dem Menschen bisher völlig unzugänglich waren.



Abbruch der Römerbrücke bei Konz über die Saar. Im Hintergrund sieht man die neue und die Eisenbahnbrücke.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 33 / 1934

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Der Wasserholer



Humor- und Rätsel-Ecke

Schwäbisch.

Wirt zum Pfarrer: „Hochwürden sind heut wohl hundsmüde geworden bei der Riesenhig' und dem weiten Verkehrgang?“

Wirtin: „Aber geh, Mann, so redet man doch nicht zum Herrn Pfarrer.“

Wirt: „Hano, i hab' halt g'moint, weil der Herr Pfarrer so saumäßig schwitzt.“

„Weißt du, Pa, was dein zukünftiger Schwiegersohn im Klub behauptet hat? Du seiest die reinste Null im Hause.“

„Die Null wird ihn recht teuer zu stehen kommen, denn die Null werde ich ihm hinten an der Mitgift abziehen.“

Zwei Kunstverständige sitzen im Kaffeehaus und unterhalten sich. Der eine wird nervös und winkt dem Piccolo: „Kannst du nicht den Lautsprecher mal abstellen?“

Tut der Kleine wichtig: „Nein, das darf ich nicht. Aber für zwei Franken mach ich das Ding kaputt.“

Der generöse Onkel.

„Diesen Nachmittag darf im Zirkus jeder Erwachsene ein Kind frei einführen! Hast du nicht Lust, hinzugehen, Großmutter? ... ich will dich mitnehmen!“

Aus einem Bestellschreiben.

„... Nachnahme ist nicht erwünscht! Ich hoffe, daß Sie mir die Ware auf mein ehrliches Gesicht hin vier Wochen kreditieren. Photographie lege ich bei!“

Begierbild:



Wo ist der entwichene Legionär?

Rätsel.

Wenn ein Königsschloß ein Herz wird tragen kuriert es häufig dir den Magen.

Fritz Guggenberger.

Logogriph.

Willst du schöne m sehen,

Mußt du in die p gehen.

Fritz Guggenberger.

Auflösung des Ergänzungs-Rätsels:

Kopf, Sprossen, Zaehne, Gewicht, Feder. — F o e h r.

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Der Schmied von Ellernmoor

ROMAN VON LUISE WESTKIRCH

(12. Fortsetzung)

„Was immer dir den Sinn beswert, Andersen“, sprach sie begütigend, „du bist so 'n starken Menschen. Kannst es nicht hinter dich werfen? Gewesen is gewesen. Vor dir liegt nach allem Anschein ein gesegnetes Leben, hast alles, was ein verständiger Mann verlangend sein kann. Drum mein ich, es is nich in der Ordnung, daß du den Kopf hängen läßt un dir die gute Stunde verdirbst durch unnützes Spintisieren über Dingsen, die du nich ändern kannst.“

Er tat einen tiefen Atemzug. „Recht hast, Malle. Geschehen ist geschehen. Der Herrgott selbst kann's nicht ungeschehen machen. Und ein Mann soll nicht nachträglich barmen, weil er sich sein Recht genommen hat. Nur kommen zuzeiten Stunden, in denen einer unsicher wird — gerade weil es ihm gut geht, gut, wie er es nie erwarten konnte — ob es notwendig war, daß er sich sein Recht nahm — auf solche Art nahm. Aber das ist Schwachheit. Du hast recht.“

Er nahm sich fortan zusammen. Doch Malle erkannte, seine Munterkeit kam ihm nicht von Herzen. Immer wieder versank er in düsteres Träumen. Er fing an, Zerstreuung zu suchen, Bergnügen, Menschen. Er lud Malle ein zu Sonntagsausflügen nach Quelfhorn, Sepfeld. Er nahm sie mit zum Markt nach Scharnbed. Er kaufte nicht bloß, was das Haus brauchte, auch allerhand Zierrat, eine Uhr für ihre Stube, Schmuck für sie selbst. Und in der Wirtstube zwischen den andern Zechern gab er sich fröhlich wie sie. Heimgekommen, verkroch er sich dann wieder wochenlang in sein Haus, mochte niemand sehen, sprach kaum ein Wort.

Malle zerjamm sich den Kopf, wie er von seiner Schwermut zu heilen sei. Ihr selbst waren Herz und Sinn wieder leicht. Warum konnte das nicht auch ihm geschehen? Ihre Gedanken umspielten ihn beständig. Immer eifriger sorgte sie für seine Mahlzeiten, seine Kleider, sie nähte ihm heimlich aus im Winter gesponnenem Leinen sechs schöne Hemden, und am Pfingstmorgen legte sie sie ihm auf den Frühstückstisch neben den Strauß Blumen, der ihn zierte.

„Hast mir all so viel feine Sachen zugewandt. Nu möcht ich dir auch mal ein lütjes Präsent machen.“

Soll leuchteten ihre Augen ihn an.

Er schien erstaunt, gerührt. Zunächst fand er kein Wort. Aber seine Augen, die finstler schauenden Augen, sahen sie an mit einem Blick, der ihr das Blut in die Wangen trieb. Reizvoll sah sie aus in dem frisch gewaschenen, blauen Leinenkleid, mit der durchsichtig zarten Haut und der warmen Zärtlichkeit, die aus ihren Augen strahlte.

Er griff nach ihrer Hand, drückte sie.

„Malle —“ Da stockte er. Wie ein dunkler Vorhang senkte es sich über sein Gesicht.

„Ich dank dir“, sagte er kurz, stand auf und ging, ohne die Mahlzzeit zu berühren, auf seine Stube. Erst zu Mittag kam er wieder hervor.

„Mußt dich nich stoßen an mein unwirsch Wesen, Malle“, erklärte er. „Das is wie so 'n Zeichen und Mal, das Menschen, so wie ich, an der Stirn tragen: hier ist einer, der kein Glück finden darf.“

„Das hab ich von mir selbst auch mal vermeint“, antwortete Malle. „Rein Glück mehr auf der Welt. Mir war an dem Dag, als ich hier eintraß, zumut, als könnt ich meiner Dage nich mehr froh werden. — Un dann“, fügte sie leise hinzu, „dann is das doch anders gekommen.“

Er starrte wieder in die Weite und sprach, als redete er nicht zu ihr, sondern zu sich selbst: „Es kommt alles anders. Es wechselt alles. Das ist des Teufels feinstes Schelmenstück: du siehst ein Ding vor dir, das mußt du tun, das darfst du tun, das sollst du tun. — Un hast du's getan, dann siehst kein Sollen, kein Dürfen, kein Müssen mehr, ganz wie auf den Kulissen von einem Theater: von vorn gesehen grüne Bäume, Wasser, Wiesen, und auf der Rückseite ekle graue Pappe, und du gibst deinen rechten Arm drum, hättest du es nicht getan —“

Sie schüttelte ihn, erschrocken bis ins Herz. „Kolf! Kolf! So 'ne Reden darfst nich führen.“

„Nee, nee“, gab er zu, „das sind dumme Gedanken, führen zu nix. Ich bin all wieder verständig.“

— Ein richtiges Festmahl hast da aufgeschicht, Malle. Will mir's schmecken lassen.“

Während der nächsten Zeit war Andersen wie im Anfang ihrer Ehe, so daß Malle ihn fast genesen glaubte.

Und einmal erlebte er eine Freude. Der Ochsenwirt in Sepfeld sprach ihn vor der Kirchentür an und bestellte ein neues Wirtshaus.

Schuld. Sein altes, hölzernes, hatten Regen und Wind zermürbt und den schönen roten Ochsen darauf

verwaschen. Er wollte ein dauerhafteres haben, eines von Eisen.

„De Lüe vertellen, du bist ein geschickten Meister. Traust dich woll, mir so 'n Schild zurechtzumachen, Andersen? — Mit ein gut erkennbaren Ochsen drauf, versteht sich.“

Eifrig sagte Andersen zu. Und nun sah er in jeder freien Stunde über seinen Zeichenbogen, entwarf, verwarf, probierte den Entwurf im Material, war verstimmt, wenn etwas daran mißlang, und freudig erhoben, wenn seine Idee glückte. Endlich rief er Malle in die Schmiede.

„Da ist dem Ochsenwirt sein Schild. Was sagst dazu?“

In einem Rahmen von Eichenblättern stand ein stattlicher Ochse, noch wuchtiger erscheinend durch den Hintergrund von durchsichtig zartem Blättergerank, von dem er sich abhob.

Malle war starr vor Staunen.

„Das hast du gemacht? — So was kannst du machen?“

„So was zu machen ist meine größte Freude. Hab nur nicht geglaubt, daß ich im Moor Verwendung dafür finden würde.“

Der Ochsenwirt zeigte sich höchst befriedigt, besonders, da Andersen sehr mäßigen Preis forderte.

„Hab selbst so viel Freud an der Arbeit gehabt, Ochsenwirt.“

Die Schmiede war das letzte Gehöft in Ellernmoor. Selten kam ein Mensch vorüber. Nun fiel es Malle auf, daß sie immer öfter auf dem kleinen Pfädchen, das an ihrem Gartenzaun vorbeileitete ins wilde Moor, Ede Düllmeier hinwandeln sah. Ede Düllmeier, was hatte der zu tun im wilden Moor? Sie wunderte sich darüber und wunderte sich noch mehr, daß ihr Herz auch nicht um den Bruchteil einer Sekunde rascher klopfte bei seinem fast ein Jahr lang entbehrten Anblick. Jedesmal



Wie die Dampfmaschine entstand

Seit dritthalbhundert Jahren kennt die Kulturgeschichte die Anwendung der Kraft des Dampfes, seit einem Jahrhundert aber ist sie erst zur Verallgemeinerung gelangt, nachdem sie im Entstehen nicht nur keine Anerkennung gefunden, sondern dem ersten Erfinder zum größten Unglück gereicht hatte. Salomon de Caus, der Architekt des Heidelberger Schloßgartens, welcher in Paris 1615 sein Buch über die Dampfkraft erscheinen ließ, opferte für seine Entdeckung Hab und Gut, suchte dann bei der Regierung die Mittel zur Ausführung seiner Pläne und, um des lästigen Bittstellers sich zu entledigen, ließ ihn der allmächtige Minister Cardinal Richelieu gefänglich einziehen und damit geistig morden, denn der Unglückliche verlor durch die Haft seinen Verstand.

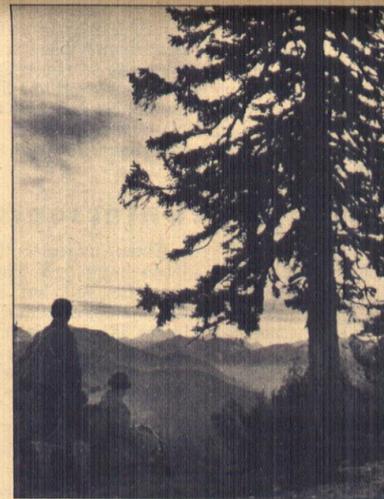
Aus dem Buche des de Caus schöpfte nun ein Engländer, der Marquis von Worcester, die Idee zu Versuchen, welche auch einigen Erfolg hatten, bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein Mechaniker Savary in Verbindung mit einem Großschmied Newcombe die Erfindung machte, welche unter dem Namen der atmosphärischen Dampfmaschine bald viel fache Anwendung in Bergwerken fand.

Es war die letztere schon geraume Zeit in Gebrauch, als der am 19. Januar 1736 zu Greenock in Schottland geborene James Watt von der Erfindung und der Newcommeschen Maschine Kenntnis erhielt.

Eine anmutige Erzählung, nach welcher Watt schon im Knabenalter am Wasserkessel des häuslichen Herdes Studien gemacht haben soll, ist als ein „Mädchen, gar schnurrig“ zu bezeichnen, denn damals hatten die Bergwerke in seiner Nähe längst von der Kraft, die dem kochenden Kessel entströmte, Gebrauch gemacht. Watt war ein hochbegabter Mechaniker, hatte sich mit einundzwanzig Jahren schon die Stelle eines Instrumentenmachers an der Universität zu Glasgow erworben und kam auf den Gedanken, die Dampfmaschine zu verbessern, als ihm 1763 eine Newcommesche Maschine zur Reparatur angetragen wurde und er bei der Arbeit die Unvollkommenheit des Instrumentes fennengeleert hatte.

Watt, der unermüdet fleißige Mann, hatte die Hände eines Zauberers. Wenn einer der Professoren bei seiner wissenschaftlichen Forschung eines Werkzeuges bedurfte, das nur in des Gelehrten Idee existierte, so machte es Watt wenig Kopfzerbrechen, in Gestalt zu bringen, was jener träumte, und es den Gesetzen der Mechanik anzupassen. Watt hatte aber auch die Ausdauer und besaß den fröhlichen Mut, der zur Schöpfung eines neuen Wertes gehört; mit seinem unverdrossenen Selbstvertrauen durchkämpfte er die harten Jahre seiner Universitäts-Praxis, welche nur fargen Erwerb bot und harnte in Armut bis zu der Stunde, welche seiner schöpferischen Kraft eine große Aufgabe stellen würde.

Diese Stunde war also gekommen. Sehr bald fand Watt, daß der Hauptfehler der Newcommeschen Maschine darin lag, daß sie zu viel Feuerungsstoff verschwendete dadurch, daß man die Dämpfe in demselben Zylinder verdichtete, worin der Stempel sich befand. Der gußeiserne Zylinder wurde durch daselbe Wasser



Abend auf Kreuzel



Am Bugwall



Marktbrunnen in Rothenburg

abgekühlt, welches die Dämpfe verdichtete, und wenn frische Dämpfe bereiteten, wurde viel davon verbraucht, um den Zylinder wieder zu erhitzen. Watt kam nun auf den glücklichen Gedanken, die Dämpfe in ein besonderes Gefäß übergehen zu lassen, so daß der Zylinder nicht mehr durch kaltes Wasser abgekühlt zu werden brauchte.

Mit der auf solche Weise geschehenen Erfindung des Verdichtungsgefäßes, des Kondensators, war die große Verbesserung, aus welcher nachher alle anderen Vervollkommnungen der Dampfmaschine hervorgingen, ins Leben gerufen. Nun trat die viel größere Schwierigkeit ein auch, andere von dem Werte der Entdeckung zu überzeugen und zwar solche, die das Geld und den Mut hatten, die Ausführung im Großen zu übernehmen.

Zuerst fand der arme Mechaniker einen Gelehrten, einen Doktor Roebuck, zum Bündnis bereit; man begann guten Mutes, mußte aber nach Jahr und Tag das Unternehmen aufgeben, weil dem kenntnisreichen Kompagnon die Mittel ausgingen. Da brachten die Zeitungen das lange vergeblich ersuchte Patent, und nun slog die Kunde von Watt und seiner Erfindung in das Haus eines Mannes, der in jeder Hinsicht der Rechte war.

Vom Glück doppelt begünstigt, da ihm Geist und Geld gleich zuteil geworden, lebte in Soho bei Birmingham der Stahlwarenfabrikant Mathäus Boulton. Er war acht Jahre älter als Watt, hatte von seinem Vater und Vorgänger in Birmingham ein ansehnliches Vermögen ererbt und eine vortreffliche Erziehung genossen, so umfassender Art, daß er schon mit siebzehn Jahren das durch des Vaters Tod erledigte Geschäft antreten konnte.

Boulton machte seit 1762 in der von ihm etablierten neuen Fabrik zu Soho die Newcommeschen Dampfmaschinen und hatte bei der längst von ihm erprobten Unvollkommenheit derselben keinen sehnlicheren Wunsch, als eine durchgehende Verbesserung derselben zu erzielen. Er las die Patent-Erteilung an Watt in der Zeitung, des weit entfernten schottischen Mechanikers Namen hatte er nie gehört, aber die Beschreibung der Erfindung ließ auf einen genialen Mann schließen, das genügte. Boulton trat sofort mit dem vielversprechenden Unbekannten in Verbindung, und Watt entschloß sich zur Übersiedlung in die berühmte Fabrikstadt Englands.

Aus Boultons Kasse erfolgte zunächst die Vergütung aller Auslagen Roebucks und eine Abfindung für des ersten Teilhabers wohlverworbene Rechte; dann begannen die neuen Kompagnons ihre Tätigkeit, und zwar galt es vorerst, die Bergwerksbesitzer zu namhaften Opfern zu bewegen, weil ihre seitherigen Maschinen nicht geändert werden konnten, sondern durch ganz neue ersetzt werden mußten.

Nach fünfjähriger Arbeit konnten Watt und Boulton die erste verbesserte Dampfmaschine aufstellen und als dieselbe die Hebung des Wassers aus den Minen unter bedeutender Kohlenersparung vollbrachte, sicherte der Eigentümer dem Erfinder ein Drittel aus dem Betrage der Kohlenersparnis als Anteil zu.

Mit der Verbesserung seiner Lage kam ein neuer Schwung in Watts Leben und die Aufmunterung seines neuen Freundes trug ebenfalls dazu bei, des genialen Mannes geistige Kräfte zu verdoppelter Tätigkeit anzuspornen. Er brachte nun diejenige

sein Existenz, um die es ihm zu tun war, um mein Eltern sitzen ohne Sorgen auf unserm Erb und Eigen. Warum sollen bloß wir beide nix haben als unser fruchtlos Sehnen? — Wenn zwei Wasserrinnen den Hang hinunterlaufen, magst sie ablenken, wie du willst, an irgendein Punkt müssen sie zusammentreffen, aufgehen ineinander. So is es mit uns beiden, Malle. Da hilft kein Gegenstemmen. Ich hab gerungen, ehrlich gerungen gegen mein Sehnen. Umsonst ist's gewesen. Wir gehören zusammen, Malle, wir kommen nich los voneinander. Ich hab dich so lieb —

Jetzt unterbrach sie ihn, hart und schneidend klang ihre Stimme. „Lieb, sagst! Lieb hast mich! — Hast kein Scham, du? Lieb! — Du, der mich verschächert hat an ein Unbekanntes auf Gedeh oder Verderb. Weil du nich die Traute aufbringen konntst, dich zu stellen auf dein eigen Kraft, in harter Arbeit dein Brot zu verdienen.“

„Ich will's ja tun“, sprach er hastig, leise, öffnete die Lattentür, trat zu ihr in den Garten. „Ja, aktrat das is mein Vornehmen. Ich hab's bedacht. Brauchst bloß zuzustimmen. Unerdrätlicher mit jedem Dag wird mir das Zusammenleben mit mein Frau. Dir mit dein Smied wird's nich anders sein. Ich mach ein Erd. Ich heb Geld ab von der Spartasse in Bremen, Geld genug is dr, sie is vermögend, die Trina Rimmers. Ich mach fort, fort übers Wasser. Ein neues Leben heb ich dort an mit dir, Malle, mit dir! Hab nur Zuertrauen. Wenn's uns zuerst auch man knapp gehen sollt, was verlägt das? Wenn wir bloß ein den andern haben! — Du sagst nix?“

„Mir verlägt's die Red, daß du die Stirn hast, mir so 'n Vor-slag zu machen.“

„Du willst nich? — Was? Willst nich?“

„Nein.“

„Malle! Malle! — Wolltest für mich durch die Hölle selbst freiten, hast mir beteuert —“

„Un hab's getan auch“, ergänzte sie.

„Hast mich denn upstumm nich mehr lieb?“

„Bei mein Gang durch die Hölle mag mein Lieb woll ge-storben sein.“

„Das is nich wahr!“ rief er wild. „Das lägt, um mich zu strafen. Mein wart! Mein bleibst, Malle!“

Er schlang den Arm um sie, versuchte sie, an sich zu reißen, sie zu küssen. Doch plötzlich fuhr er zusammen, wie unter einem Peitschenhieb — Rolf Andersen stand neben ihm. Seine finstern Augen blickten drohend auf das Paar.

„Süh da. Ede Düllmeier beehrt mein Frau mit sein Besuch. Ich vermein, das is wider unsere Abmachung. Wie?“

„Ich geh all weiter“, stammelte Ede, hochrot vor Verlegenheit. „Bin grad des Wegs gekommen, Rolf Andersen. Da konnt ich's nich unterlassen, mein Jugendfreundin die Zeit zu bieten. Nix für ungut.“ Er ging eilig weiter, den Pfad hinaus ins wilde Moor. In bitterer Verachtung sah Malle ihm nach.

Als Ede Düllmeier außer Hörweite war, faßte Rolf Andersen mit hartem Griff den Arm seiner Frau und sagte: „Kommt!“ Stumm schritt sie neben ihm zum Haus. Er zog sie in die Schmiede. Dort blieb er vor ihr stehen, funkelte mit zornigem Blick sie an. Jetzt meinte er die Wandlung zu verstehen, ihre unbegreifliche Wandlung von schroffer Verschlossenheit zu heiterer Lebensfreude.

„Wie weit bist gekommen mit dein alten Schach?“ fragte er brutal. „Gib Bescheid!“

Sie preßte die Lippen zusammen, ihr Zorn über Edes Dreistigkeit, seine feige Verlogenheit ging unter in leidenschaftlicher Empörung darüber, daß der Mann, der neben ihr hinlebte, gleichgültig, fast abweisend, sich unterfing, in so grober Weise Rechenschaft von ihr zu fordern.

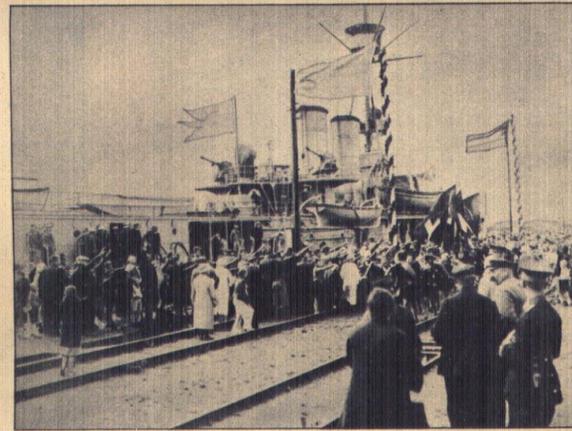
„Red!“ herrschte er. „Was meine Augen gesehen haben, das weiß ich. Ich will wissen, was sie nicht gesehen haben. Wann, wo, wie oft hast du eine Zusammenkunft gehabt mit Ede Düllmeier?“

„Darauf geb ich dir kein Antwort“, erwiderte sie trozig.

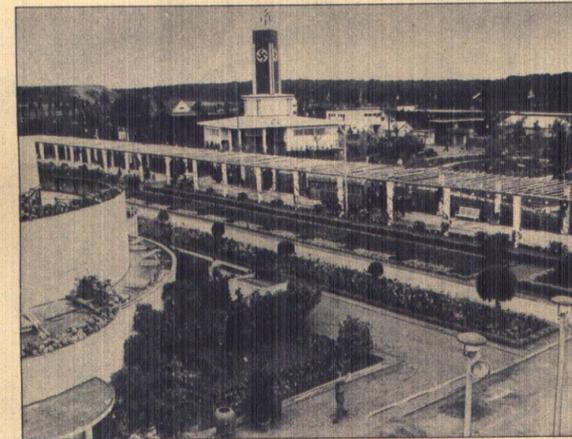
„Frau!“ fuhr er auf.

Er packte wieder mit schmerzdem Druck ihre Hand, redete leise, drohend.

„An dem Abend, als du in dies Haus gekommen bist, hast du mir zugeschworen, daß du meinen Namen nicht zum Gespött von Ellermoor machen wollst. Ich hab dich daraufhin deinen Weg gehen lassen, nach deinem Willen, hast dein Leben einrichten können nach deinem Gefallen. Mit nix bin ich dir in den Weg getreten. Du aber hast mit eins angehoben, all meinen Wünschen zuvorzukommen, hast mich eingelullt in Behagen wie eine richtige Ehefrau, daß ich schier vermeint hab — Narr, der ich war! — (Fortsetzung folgt).“



Das Schwedische Flugzeug-Mutterschiff „Driftigsten“ traf in Warnemünde zu einem mehrtägigen Besuch ein. — Unser Bild zeigt: Das Flugzeug-Mutterschiff „Driftigsten“ wird bei seiner Ankunft im Hafen von Warnemünde begeistert begrüßt.



Heute wurde die große Gartenbau- und Blumen-Ausstellung auf dem Messegelände am Kaiserdamm feierlich eröffnet.



Der König der Goldküste, Sir Ofori Atta, der kürzlich vom englischen König geadelt wurde, besuchte kürzlich eine Schokoladenfabrik, die ihre Rohstoffe aus seinem Reich bezieht. — Unser Bild zeigt: König Ofori Atta besichtigt den Aufzug der Kakaofabrik.

schaute er verstohlen zu dem Fenster hinauf, an dem sie arbeitete, und jedesmal bog sie sich zurück. Sie wollte ihn nicht sehen. Wozu? Sein Lebensweg lief nach der einen Seite, ihrer nach der andern.

Aber einmal überraschte er sie, als sie ganz hinten im Garten Kartoffeln hackte, während Rolf Andersen vorn in der Schmiede arbeitete.

Er blieb stehen, redete sie an.

„Gu'n Dag, Malle. Das is fein, daß ich dich auf die Leht einmal antreff.“

„Gu'n Dag, Ede Düllmeier“, antwortete sie und hackte weiter.

Er aber wollte sich die Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, die Gelegenheit, die er seit Wochen, seit Monaten suchte.

Er drängte sich dicht an den Zaun.

„Malle“, flüsterte er leidenschaftlich, „Malle — ich muß mit dir sprechen.“

Sie ließ die Hacke sinken.

„Mit mir? — Ich vermein, zwischen uns zweien is alles gesagt.“

„Das kannst nich denken“, widersprach er. „Wenn zwei Menschen einander so liebgehabt haben, wie du un ich, un müssen voneinander lassen, denn kann das Band nich abreißen, das sie aneinander bindet, wenn auch eine widrige Schidung eins vom andern trennt. Ich bin dr fast zugrund gegangen an dieser Schidung, un drüber weg komm ich nie. Un ich vermein, es kann mit dir nich anders sein. Hör mich an, Malle. Dies eine, einzigste Mal hör mich an.“

Da legte sie die Hacke nieder und trat an den Zaun. Ein harter Wille sprang in ihr auf. Ja, sie wollte mit ihm reden, dies eine Mal. Es gab Dinge, die auch sie ihm zu sagen hatte.

Er musterte sie mit Staunen. Noch schöner geworden schien sie ihm.

„Ausnehmend gut siehst aus, Malle“, begann er stotzend.

„Bist — sag, bist zufrieden in dein neuem Stand?“

„Ich bin zufrieden, ja.“

„Is er — is er zum mindstn gut zu dir?“

„Besser, als ich's verdien.“

„Un bist zufrieden? — Ja, Malle, ich bin's nich —“

Sie antwortete nicht. In ihren Augen las er kein Mitleid bei seinem Geständnis.

„Ich bin's nich, Malle. Glaub man, ich bin ein armen unglücklichen Menschen.“

„Dabran drag ich kein Schuld. Ich hab getan nach dein Begeh.“

„Ich war in ein Zwangslage, Malle. Trina zu freien, war mein Schuldigkeit gegen mein alte Eltern. Wie hart es mich angekommen is, das weiß man bloß ich. Mein Leben hab ich in Stücken gebrochen, deins auch, Malle.“

Sie sah über ihn weg ins Moor.

„Meins? — Ich weiß nich“, sagte sie langsam. Er kam ihr so klein vor, so winzig in seinem Jammer. Hatte sie wirklich einmal Herzen wollen, weil sie von diesem Mann lassen mußte?

„Doch, doch“, beharrte er. „Wenn du's auch nich wahr haben willst, dein Leben auch. In alten Zeiten, sagt der Lehrer, haben die Götter ihnen Gutes zuwenden sollten. Ich bild mir immer ein, wir beiden, du un ich, wir sind auch so 'n paar Opfertiere gewesen, denen das Herz aus der Brust gerissen worden is, damit andern Gutes dafür würd.“

„Das is, wie's is“, wehrte Malle.

„Woll, woll. Aber das Opfer is gebracht, Malle, un was es erkaufen sollt, is erkauf. Muß es denn durchaus sein, daß wir da un uns für alle Zeit scheiden von allem Freun, von allem Hoffen auf der Welt?“

„Ich versteh nich, wo auf du hinaus willst.“

„Malle — ich kann nich leben ohne dich! — Ohne in dein Augen zu sehen, ohne dein Hand drücken zu dürfen! — Ich kann's nich.“

„Wirft's lernen müssen“, antwortete sie kühl. „Ich hab's auch gelernt.“

„Das is nich wahr!“ schrie er auf. „Malle, du kannst's doch nich wegwischen aus dein Erinnerung, aus dein Leben, was du mir gelobt hast, was ich dir gelobt hab, im Birkenwäldchen dort, wo ich dich in mein Armen halten, wo ich dich abmuden durft! Nie un nie kannst die Stunde vergessen —“

„Rühr da nich an, du!“ gebot sie zornig.

„Malle, warum gehst mir aus'm Weg Dag um Dag? So 'n sweren Ding hast aus Lieb für mich getan. In alle Ewigkeit geden ich dir's. — Tu hilf mir in mein Rot un Verzagen. Du kannst mich nich von dir stoßen. Süh, der Smied hat sein Smiede,

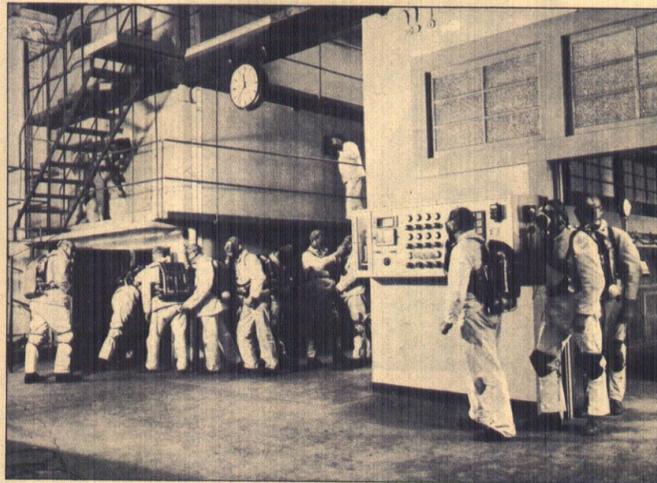


Reichspräsident Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg wurde am 2. Oktober 1847 in Posen als Sohn des Leutnants von Hindenburg und seiner Gattin Luise, geborene Schmidt, geboren. 1859 erfolgte der Eintritt Hindenburgs in das Radettenkorps zu Wahlstatt. 1866 wird von Hindenburg Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß. Er nimmt am Krieg gegen Österreich teil und wird bei Königgrätz verwundet. 1870/71 erwirbt von Hindenburg, der zahlreiche große Schlachten des Krieges und die Kaiserkrönung von Bismarck mitmachte, das Eiserne Kreuz. 1873 erfolgt die Kommandierung zur Kriegsschule, 1877 kommt von Hindenburg in den Großen Generalstab. Am 24. September 1879 vermählt sich Paul von Hindenburg mit Gertrud von Sperling, der Tochter des Generals von Sperling, im Arlege 1870/71 Chef des Generalstabs der 1. Armee. Am 14. August 1896 wird von Hindenburg Chef des Generalstabs des 8. Armeekorps in Schlesien, am 9. Juli 1900 Generalleutnant und am 18. Mai 1903 erfolgt die Ernennung Hindenburgs zum kommandierenden General des 4. Armeekorps in Magdeburg. Unter Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens wird der General am 18. März 1911 zur Disposition gestellt. Nach Kriegsausbruch 1914 beruft der Kaiser am 22. August Hindenburg an die Spitze der 8. Armee in Ostpreußen, mit der der General in den Tagen vom 26. bis 31. August den historischen Sieg über die Russen bei Tannenberg erringt. Im November 1914 wird von Hindenburg zum Generalfeldmarschall ernannt, 1916 wird Hindenburg zunächst Oberbefehlshaber der ganzen Ostfront, dann im August Chef des Generalstabs des Feldheeres. Am 9. November 1918, dem Tag der Revolution, entschließt sich der Generalfeldmarschall, um völliger Aufrückführenden Truppen zu übernehmen. Am 26. April 1925 wird der Generalfeldmarschall zum Präsidenten des Deutschen Reiches auf sieben Jahre gewählt. Am 10. April 1932 wird von Hindenburg zum zweiten Male von der Volksmehrheit zum Staatsoberhaupt gewählt. Am 30. Januar 1933 überträgt Hindenburg dem Führer der Nationalsozialistischen Bewegung, Adolf Hitler, das Kanzleramt und damit die Führung des Reiches.

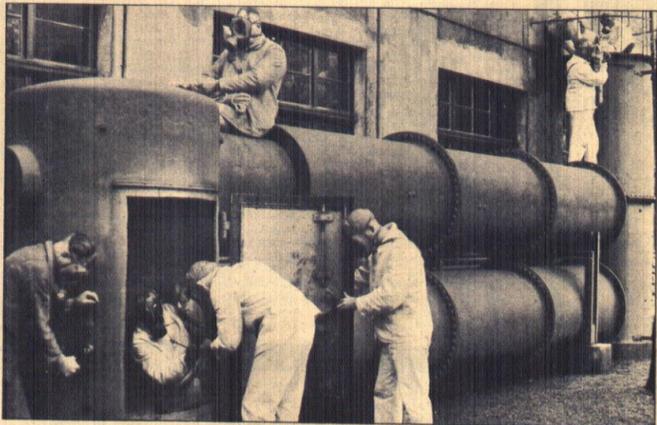
*Nimm mir nicht das Reich, was
ich für mich selbst
habe.*
v. Hindenburg



Die Kurssteilnehmer werden anhand von Modellen über die Anwendung der Gasmaske unterrichtet. Der Lehrer, selbst ein früherer „Kumpel“, erörtert die Schwierigkeiten, die zuerst bei der ungewohnten Verwendung der Gasmaske auftreten und lehrt sie zu überwinden.



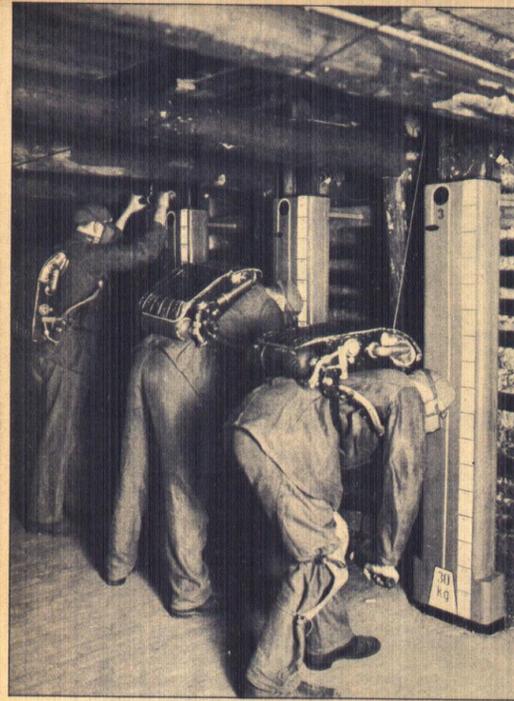
Im Vorraum des Übungshauses vor Beginn der Gaschutzübungen in Rauchgasen.



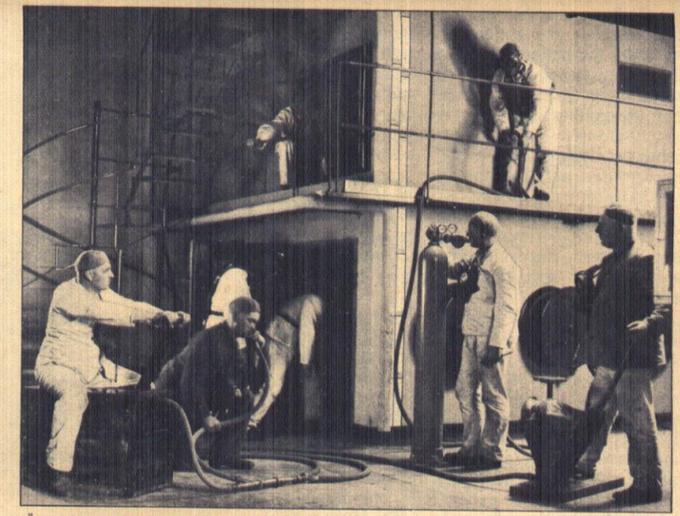
Die Erfahrungen des Krieges haben bewiesen, daß das Tragen der Gasmaske ungewohnte Soldaten die Gasmaske abrißen, da sie glaubten, sie bekämen keine Luft mehr und elend zugrunde gingen. Um in dem Gaschutzschüler von vornherein das Bewußtsein zu stärken, daß er keinesfalls im Gefahrenfalle die Gasmaske abzunehmen hat, wird er in eine hermetisch verschließbare „Versuchstestelanlage“ eingelassen und vergast. Er weiß, daß ein Abnehmen der Maske den sicheren Tod bedeutet und gewöhnt sich an den Zwang, das scheinbar hindernde Rettungsgerät zu tragen und darunter atmen zu müssen.



Jede Vorrichtung, die der Kumpel täglich auszuführen hat, muß auch mit der aufgesetzten Gasmaske geübt werden. Ein Förderwagen wird mit Hilfe einer Handkurbel hochgekurbelt. Der Gaschutz-Schüler soll es auf diese Weise lernen, sich und seine Kameraden auch bewegen und über Tag bringen zu können, wenn der Betrieb des Förderkorbes durch ein Grubenunglück gestört ist.



Übung am Arbeitsmeßgerät.



Übung mit Schlauchgeräten. Die Schüler lernen es unter der Aufsicht eines Instruktors mit künstlichen Sauerstoffgeräten umzugehen — und zu atmen.



Passieren eines Hindernisses mit Gaschutz-Gerät.



Bergungsarbeiten mit der Gasmaske werden unter Tage geübt.

Giftgas in der Industrie!

(Ein Besuch in der größten und modernsten europäischen Lehrstätte für industriellen Gasschutz)

Die Statistiken sprechen wohl davon wieviele Arbeiter jedes Jahr in chemischen Fabriken, Bergwerken und Hochöfen, bei der Reparatur von Gasleitungen und auf vielen anderen Gebieten ein Opfer des Gases werden, sie geben aber nicht an, wieviele bei richtigem Verhalten und bei entsprechender Instruktion in der Gefahr gerettet werden könnten.

Die letzten Grubenunglücke im Saar- und Ruhrgebiet, in Frankreich, England, Spanien, die Gasvergiftungen in Harburg, Wilhelmsburg haften noch in unserem Gedächtnis und werden fast täglich durch Nachrichten über neue Vergiftungen von in Gaswerken, mit der Reparatur unterirdischer Gasleitungen usw. beschäftigten Arbeitern ins Gedächtnis zurückgerufen.

Alle diese Dinge haben unter dem Druck der öffentlichen Meinung dazu geführt, die in ihrem Berufe giftigen Gasen, starker Rauchentwicklung, schädlichem Staub usw. ausgefetzten Arbeiter in systematischer und logischer Form über die in Gefahr- oder Unglücksfällen zu ergreifenden Maßnahmen zu instruieren.

Die größte und modernste Einrichtung auf diesem Gebiet ist die in Essen, im Herzen der deutschen Schwerindustrie vom Verein für Bergbauliche Interessen gegründete „Hauptstelle für das Grubenrettungswesen“. — In dieser legendären Anstalt werden Arbeiter aller Industrien, die mit Gas oder Rauch, Kohle, Schwefel, Ammoniak, Salpeter, Benzin usw. in direkte oder indirekte Berührung kommen, ausgebildet.

Angefangen bei den frassesten theoretischen Erörterungen werden alle Gebiete, die den industriellen Gasschutz

angehen, besprochen. Die Physiologie des Atmens kommt ebenso zu ihrem Recht, wie die Entwicklungsgeschichte der Gasmaske oder die fachgemäße Anwendung und Handhabung von Wiederbelebungsgeräten. Abgesehen von praktischen Versuchen, die den Berg- und Industriearbeiter dazu erziehen sollen, sich beim Auftreten von Giftgas richtig zu verhalten, wird jede Form und jede Möglichkeit derartiger Unglücke auch theoretisch bis ins kleinste Detail durchgesprochen und kritisch beleuchtet. Die Erfahrungen der letzten Gasunglücke, Vergiftungen und Verschüttungen haben gelehrt, daß es durchaus nicht genügt, bestimmte Rettungsmannschaften auszubilden, sondern bewiesen, daß jeder — aber auch jeder — Arbeiter mit der Verwendung seines Gaschutzgerätes genau vertraut gemacht werden muß. Aus diesem Grunde werden außer den „Elitetruppen“ gegen das Giftgas, d. h. den berufsmäßigen Grubenwehren und Sanitätern auch die einfachen Steiger und Arbeiter aus der Industrie unterrichtet.

Die in unseren Bildern gezeigte Akademie des Gasschutzes hat einen genau aufgestellten Lehrplan für jede Berufs-kategorie. Nach Absolvierung dieses Lehrplanes ist jeder frühere Teilnehmer jährlich zur Teilnahme an fünf Gaschutzübungen von je 2 Stunden verpflichtet, damit er über den neuesten Stand der Gaschutzgeräte unterrichtet bleibt und auch das sonst Gelernte nicht vergißt.

Eine ungeheuer legendäre Einrichtung, die vielen das Leben schon gerettet hat und der es noch viele zu verdanken haben werden, ist diese „Gaschutz-Akademie“.

(Bildbericht R. Leonhardt mit Unterstützung der Hauptstelle für das Grubenrettungswesen.)